Aufstellungspredigt: „Vom Suchen und gefunden werden“ (Mi 7, 18-20)

Vor knapp 3 Wochen war ich beim Friseur. Als ich dort ankam, war eine andere Kundin dabei, den Salon zu verlassen. Nach dem Bezahlen legte sie ihr Portmonee in ihre Tasche und griff offenbar nach dem Autoschlüssel, zog ihre Hand aber leer wieder heraus. Leichte Verwunderung war auf ihrem Gesicht zu erkennen. Sie tastete die Hosentaschen ab, die Bauchtasche ihres Pullovers, Ratlosigkeit auf ihrem Gesicht. Die Friseurin fragte scherzhaft: „Na, suchst du deinen Autoschlüssel?“ Auf das „Ja“ der Kundin hin, schauten sich die Friseurinnen im Laden um – doch der Schlüssel war nirgends zu sehen. Auch im verschlossenen Auto war der Schlüssel nicht zu finden. Die Kundin nahm kurz im Laden Platz, leerte ihre Tasche, räumte sie wieder ein – doch der Schlüssel blieb verschwunden. Ungläubig rief sie ihren Mann an, der den Ersatzschlüssel bringen sollte. Kaum hatte sie aufgelegt und das Handy weggeschickt, lachte sie kopfschüttelnd. „Ich hab ihn! Er war in dem Außenfach meiner Handtasche, in dem ich nie etwas verstaue.“
Schlüssel, Fernbedienung, schnurloses Telefon, die einzelne fehlende Socke – was habe ich nicht schon alles gesucht! Ich glaube, damit bin ich nicht allein. Doch wann, liebe Gemeinde, suchen wir so intensiv und verzweifelt wie nach diesen Gegenständen nach Gott?! Und überhaupt: ist er uns verloren gegangen oder hat er uns verloren?

Mit Suchen und Mahnen beschäftigen sich auch die Propheten. Im Buch des Propheten Micha wurde in den letzten Versen des Buches folgendes festgehalten:
Wo ist solch ein Gott, wie du bist? Allen, die von deinem Volk übrig geblieben sind, vergibst du ihre Schuld und gehst über ihre Verfehlungen hinweg. Du hältst nicht für immer an deinem Zorn fest; denn du hast Gefallen an Gnade und Liebe! Du wirst mit uns Erbarmen haben und alle unsere Schuld wegschaffen; du wirst sie in das Meer werfen, dort, wo es am tiefsten ist. Den Nachkommen Abrahams und Jakobs wirst du mit Liebe und Treue begegnen, wie du es einst unseren Vorfahren mit einem Eid zugesagt hast.
Auf den ersten Blick ist in diesen drei Versen von Schuld, Zorn, von Gnade und Liebe die Rede. Und gerade Gnade und Liebe haben mit dem Suchen zu tun:
Die Gnade Gottes – ein fremd gewordenes Wort. Es zu füllen fällt nicht leicht. Gottes Gnade hat etwas mit einer Beziehung zu tun. Ich habe eine Beziehung zu Gott und er zu mir. Darin gibt es gegenseitige Rechten und Pflichten. Wenn ich diese verletzte, störe ich unsere Beziehung – ähnlich wie Kinder und Eltern in vielen Haushalten auf dieser Welt, wenn es um das Aufräumen des eigenen Zimmers oder um die Mithilfe im Haushalt oder um festgelegte Online-Zeiten geht. Es gibt Streit. Diese Störung nennt sich theologisch Sünde. Und an genau diesem Punkt kommt die Gnade Gottes ins Spiel: auch wenn ich es nicht immer weiß, Gott weiß wann ich mich von ihm entferne, einen anderen Weg einschlage; wann ich eine Sünde begehe – ihm oder meinen Mitmenschen gegenüber. Trotzdem vergibt er mir, stößt mich nicht weg. Er schenkt dieses bedingungslose Geschenk der Gnade: dass ich, jeder und jede einzelne von ihm anerkannt und angenommen sind so wie wir sind und ohne etwas dafür zu tun, nur weil wir sind. Weil er uns liebt – ohne Einschränkung.
Gnade und Liebe hat mit Suchen und Gefunden werden zu tun. Denn ohne die Liebe kann ich mich nicht auf die Suche nach jemanden Verlorenen machen. Ohne Liebe nehme ich die möglichen Strapazen einer Suche nicht auf mich. Davon zeugt das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das wir in der Lesung gehört haben.

Ich bin noch eine Antwort schuldig: ist Gott uns verloren gegangen oder hat er uns verloren? Die Antwort ist einfach und schmerzhaft zugleich: Wir haben Gott verloren. Wir lassen uns einnehmen von anderen Zielen, von anderen Göttern wie Geld und die Playstation, von Angst. Wir wählen den eigenen Weg durchs Leben, an jeder Abzweigung neu. Manchmal aus Trotz einen anderen Weg als den, der uns gut tun würde. Um es anders zu machen als die Eltern, als die Ratgebenden. Dabei bleibt ein Verlaufen in den Wirren dieser Welt nicht aus. Und welche Rolle spielt Gott dabei? Hand auf Herz: aus menschlicher Sicht eine eher geringe. Absolutes Vertrauen auf seine Wege für uns

haben wir nicht – vor allem wenn uns Schicksalsschläge treffen, einer nach dem anderen ohne sich davon erholen zu können. Trotzdem – oder gerade deswegen – sucht Gott dich immer wieder, macht sich jedes Mal neu auf den Weg, dich wiederzufinden. Weil er dich so sehr liebt, dass er dich nicht alleine lassen kann. Weil seine Liebe alle menschliche Vernunft übersteigt. Er sucht dich mit all seiner Liebe, damit du das Gute nicht aus den Augen verlierst: da ist das dunkle Tal der Trauer, in das ein zarter Lichtstrahl scheint, weil es Menschen gibt, die für dich da sind, dich nicht allein lassen. Da ist das Bangen bei der Geburt, das alles gut geht. Und dann der erste erlösende Schrei. Da ist die Diagnose und die Hoffnung auf Heilung oder das Gefühl *ja, es ist Zeit zu gehen*. Da ist Mobbing und ein paar richtig guter Freunde, die trotzdem hinter einem stehen. Da ist das Gefühl *dieser Weg durchs Leben ist der falsche, führt mich nicht ans Ziel* und dann kommt die nächste Kreuzung oder der Entschluss umzukehren zur letzten.
In all dem zeigt sich Gottes Suchen. Ob du dich finden und anrühren lässt, bleibt deine eigene Entscheidung. Tu also dein Bestes, so gering es sein möge, damit Gott zu dir sagen kann: „Mein Kind war verloren und ist gefunden worden.“ Amen.